

Ute Guzzoni

Weile und Weite

Zur nicht-metrischen Erfahrung
von Zeit und Raum



VERLAG KARL ALBER



Ute Guzzoni

Weile und Weite

Zur nicht-metrischen Erfahrung
von Zeit und Raum



VERLAG KARL ALBER



Ute Guzzoni

Weile und Weite

VERLAG KARL ALBER 

Raum und Zeit sind Grundprobleme der abendländischen Philosophietradition. Beide sind vielfach als zusammengehörig betrachtet worden, und beide sind als messbare Dimensionen Teil einer Ordnung, die uns in unserem Wahrnehmen und in unserem Handeln Orientierung und Sicherheit gibt. So verlassen wir uns bei jeder Verabredung darauf, dass der Treffpunkt und der Zeitpunkt eindeutig sind.

Doch gibt es neben der linearen Zeit und dem metrischen Raum auch andere Weisen, Raum und Zeit zu erleben. Wenn man die Welt als offenes Zusammenspiel von Dingen und Geschehnissen und Beziehungen versteht, so verlangt dies auch eine andere Auffassung von Raum und Zeit: Wir weilen und verweilen in Räumen, die uns umfassen und beherbergen. Wir empfinden kurze oder lange Weile. Und wir erfahren Weite, etwa in ihrem Gegenspiel zu Enge und Bedrängnis, wir stehen vor einer weiten Landschaft oder am weiten Meer – unser Herz wird weit. Indem wir uns einer Weile anvertrauen oder eine Weite in uns aufnehmen oder uns ihr überlassen, behandeln wir das uns Begegnende nicht als Objekt unseres Tuns und Erkennens, sondern realisieren, dass wir in die uns umgebende Welt mit ihren je unterschiedlichen Weilen und Weiten je schon eingebettet sind.

Die Autorin:

Ute Guzzoni, geboren 1934, lehrte als Professorin an der Universität Freiburg i.Br. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt bei Alber: »Unter anderem: die Dinge« (2008), »Gegensätze, Gegenspiele« (2009), »Der andere Heidegger« (2009), »erstaunlich und fremd« (2012), Nichts (2014), »Im Raum der Gelassenheit« (2014) und »Wasser. Das Meer und die Brunnen, die Flüsse und der Regen« (2015).

Ute Guzzoni

Weile und Weite

Zur nicht-metrischen Erfahrung
von Zeit und Raum

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Ute Guzzoni

Weile und Weite

Zur nicht-metrischen Erfahrung
von Zeit und Raum

Verlag Karl Alber Freiburg / München

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2017
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Umschlagmotiv: © Ute Guzzoni
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-48869-0
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-81371-3

Inhalt

Vorblick	9
1 Ein erinnerter Ort	19
2 Weile und Verweilen	29
3 Einige Gedanken zur Weite	39
4 Ausgekostete Zeit	47
5 Zögerndes Verweilen	54
6 »Aber schön ist der Ort«	59
7 Orte als Augenblicke des Raumes	71
8 »Zeit eilt hin zum Ort«	79
9 »Die Zeit ist auch Raum«	90
10 Zeit und Raum, Weile und Weite bei Heidegger	97
11 Nächtliche Weile und Weite	108
12 Abschiedliche Weile	114
13 Zur Je-weiligkeit von Inseln in der Weite des Meeres	122

Inhalt

14	Unbestimmte Weite und lange Weile des Alters .	131
15	Der Schild des Achill (Ilias)	139
16	Das Weilen im Haus und die Weite des Draußen .	150
	Bibliographie	155

Vorblick

Ich beschäftige mich in diesem Buch mit der *Weile* und der *Weite*, die Teilaspekte zweier oft thematisierter und als zusammengehörig angesehener Grundphänomene der abendländischen Philosophietradition sind, – *Zeit* und *Raum*. Dabei ist es nicht meine Absicht, den zahllosen Theorien und Monographien über die Zeit und den Raum eine weitere Untersuchung an die Seite zu stellen. Ich will keine neue Theorie aufstellen, die besagen würde, daß sie *nicht* so oder so, *sondern* eben als *Weile* und als *Weite* aufzufassen seien; mit deren Thematisierung nehme ich vielmehr lediglich oft vernachlässigte Momente der menschlichen Erfahrung der Zeit und des Raumes in den Blick, Momente, die in ausdrücklichem Gegensatz stehen zur linearen, messenden und vermessenden Haltung, die die Zeit als einen ewigen, unwiederbringlichen Fluß von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft hinein begreift und den Raum als quantitativ erfaßbare dreidimensionale Ausdehnung. Ich leugne die Richtigkeit dieses weitgehend vorherrschenden Verständnisses nicht; fraglich wird mir nur seine Alleinherrschaft: In unserem Tun und Lassen, Denken und Empfinden gehen wir mit der Zeit nicht nur als mit einem nach Früher und Später meßbaren Verlauf um, der an der Uhr und in anderer Weise in den Geschichtsbüchern ablesbar und in den wissenschaftlichen Labors registrierbar wäre. Wir erfahren und behandeln sie vielmehr auch als eine *Je-weiligkeit*, in der wir *weilen* und *verweilen*, die uns umfängt und beherbergt. Und die Entfernungen und Zwischenräume, die Orte und Gegenden,

die unseren Lebensraum ausmachen, sind eben auch anderes als meßbare, quantitative Größen.

Die Weile und die Weite, um die es mir geht, sind keine »objektiven« Gegenstände, Anschauungs- oder Erscheinungsformen, auf die sich der philosophische Scharfsinn, die tiefeschürfende Analyse und die geistreiche Zeitdiagnose zu richten hätten. Mit ihnen lasse ich mich auf zwei einander bis zu einem gewissen Grad entsprechende, andererseits aber auch einander widersprechende Weisen unseres Erfahrens und In-der-Welt-seins ein. Wir weilen eine Zeitlang irgendwo, empfinden kurze oder lange Weile. Und wir erfahren Weite, etwa als Ferne, in ihrem Gegenspiel zu Enge und Bedrängnis, wir stehen vor einer weiten Landschaft oder am weiten Meer, – unser Herz wird weit. Indem wir uns einer Weile anvertrauen oder eine Weite in uns aufnehmen oder uns ihr überlassen, behandeln wir das uns Begegnende nicht als Objekt unseres Tuns und Erkennens, sondern realisieren, daß wir in die uns umgebende Welt mit ihren je unterschiedlichen Weilen und Weiten je schon eingebettet, daß wir ein mit ihr mitgehendes Teil oder Glied von ihr sind.

Ich bin davon überzeugt, daß, wenn es um ein grundsätzliches Verstehen des menschlichen In-der-Welt-seins geht, die Unterscheidung von »Objektivem« und »Subjektivem« irrelevant und jedenfalls irreführend ist. Wir sind immer schon in der Welt, wir verhalten uns, Bezüge stiftend, in die Welt hinein und leben, aus diesen Bezügen erwachsend, aus ihr als unserem Wurzelgrund und Horizont; jede Isolierung einerseits einer reinen Objektwelt, die als solche *uns* gar nicht gegeben sein kann, von der wir gar nichts wissen können, und andererseits einer rein subjektiven Sphäre, von der ihr Bestimmtwerden durch die Welt und ihre Dinge ausgeklammert wäre, mag zwar theoretisch möglich sein, kann aber in ihrer prinzipiellen Konstruiertheit zu einem wirklichen Welt- und Selbstverständnis nichts beitragen.

Weder Weile noch Weite sind objektiv vorfindliche Charaktere einer irgendwie unabhängig bestehenden Realität. Es gibt keine Weile und keine Weite, die nicht als dann und da seiend erfahren würden und die nicht jeweils *unsere Weile* und *unsere Weite* wären. Sie gehören zu uns und wir gehören in sie.

Entsprechend möchte ich diesen Text als einen Text mit Weile und mit Weite – in der Weile und in der Weite schreiben. Wie weit das gelingt, wird sich zeigen. »*Mit und in Weile*« und »*mit und in Weite*« meint, daß die Überlegungen und Gedanken dieses Buches sich in einer Weise zusammenfügen, daß sich kein fortlaufender, auf ein Ziel und Ende hin ausgerichteter Weg ergibt, vielmehr ein Spielraum, in dem sich dieses an jenes reiht, eines über das andere legt, manches hinter anderes zurück- oder umgekehrt über anderes vorweist. Also kein systematisch voranstrebender und mit aufeinander aufbauenden Stufen oder Schritten sich vollziehender Text. Er läßt sich in je neuen Weisen in dem Bereich einer Gegenwart nieder, die in ihren unterschiedlichen Richtungen und Dimensionen durchmessen, aber nicht – im technischen Sinne von »messen« – abgemessen oder ausgemessen wird. Der Blick verharrt bei diesem und jenem, hält an sich, säumt und zögert, oder er greift auch vor, sieht zusammen, überschaut, – ein wenig so, wie Goethe es dem Mond zuspricht: »Forschend übersieht dein Blick / Eine großgemeßne Weite.« (*An Luna*)

Das Motto zu meinen Überlegungen könnte ich Hölderlins *Kolomb* entnehmen: »So weit das Herz mir reicht, / wird es gehen.« Ein Text mit Weite und mit Weile ist ein sich öffnender, insofern ein noch unbestimmter, horchender, Ausschau haltender Text. Und er ist, um es mit Castaneda zu sagen, ein Text mit Herz. »Dann stell dir, und nur dir selbst, eine Frage. [...] Ich will dir sagen, wie sie lautet: Ist dieser Weg ein Weg mit Herz? [...] Wenn er es ist, ist der Weg gut;

wenn er es nicht ist, ist er nutzlos.«¹ Der Raum des Lebens erstreckt sich so weit, wie das eigene Herz ihn auszuloten vermag. Die Weite, um die es mir im Folgenden zu tun ist, ist u. a. eben diese Weite des In-die-Welt- und Aus-der-Welt-seins, die wie das Aus- und Einatmen des In-der-Welt-seins selbst erscheint.

Mit Weile und mit Weite zu schreiben, heißt, sich ganz unterschiedlichen Aspekten dessen zu überlassen, was da zu sagen, zu zeigen, zu erzählen ist. Dabei ändert sich jeweils auch die Weise des Schreibens. Zuweilen läßt es sich von Gedichten, zuweilen von bloßen Wendungen anregen, manchmal stellt es mehr theoretische Überlegungen an, manchmal beschreibt es einfach, was zu sehen und zu erfahren ist. Bestimmte Motive² tauchen an verschiedenen Stellen und in unterschiedlichen Zusammenhängen wieder auf. Und immer wieder achtet das Schreiben auf die – geschriebene und gesprochene – Sprache.

Der Raum dieses Textes der Weile und Weite beinhaltet auch vieles Fremde: vielfältige Zitate. Hierzu erinnere ich an Brechts Herrn Keuner, der betont, daß ein Haus, das »ohne jede Hilfe, nur mit dem kümmerlichen Material, das ein einzelner auf seinen Armen herbeischaffen kann«, errichtet wurde, eine kümmerliche Hütte bleiben muß. »Der chinesische Philosoph Dschuang Dsi«, so schreibt Brecht, »verfaßte noch im Mannesalter ein Buch von hunderttausend Wörtern, das zu neun Zehnteln aus Zitaten bestand.«³ Zudem läßt sich nicht bezweifeln, daß Momente des menschlichen Weltver-

¹ Carlos Castaneda, *Die Lehren des Don Juan*, 88; vgl. hierzu v. Verf. *Nichts*, 29.

² Wie z. B. das Atmen oder die Unbestimmtheit. Entsprechungen finden sich nicht nur innerhalb dieses Buches, sondern auch innerhalb der Gesamt-Textur meiner Bücher. In beiden Fällen habe ich relativ oft – aber keineswegs immer – Querverweise angegeben.

³ *Geschichten vom Herrn Keuner*, 379f.

hältnisses, die unter der Vorherrschaft einer Beziehung von Subjekten auf Objekte, die begreifen, bearbeiten und besitzen will, aus dem Blick geraten sind oder nie als solche wahrgenommen wurden, oftmals in der *Dichtung* und *Literatur* einen eigenen Ort innehatten und innehaben und uns so zuweilen als Leitstern oder auch als Ansatz- und Ausgangspunkt dienen können. So bestehen auch meine Überlegungen zu Weile und Weite aus Gedankensplintern, angeregt sowohl durch Erfahrungen des langen Lebens wie durch eine Begegnung mit dichterischen und anderen literarischen Äußerungen.

*

Die Zusammenstellung von Weile und Weite verdankt sich zunächst einmal der Alliteration. Wie es auch immer mit der Möglichkeit einer sachlichen Parallelisierung von *Raum und Zeit* bestellt sein mag, *Weite und Weile* sind jedenfalls nicht sachlich parallelisierbar.⁴ Begrifflich gesehen wäre es vielleicht sinnvoller gewesen, im Titel der Weile den *Ort* an die Seite zu stellen, zumal dieser, eher als die Weite, als ein »Teil« des umfangenden Raumes angesehen werden kann – wie die Weile als ein »Teil« der umfassenden Zeit. Andererseits erscheint die Spannung zwischen der begrenzten Weile und der unbegrenzten Weite als eine reizvolle Herausforderung, nach ihnen als unterschiedlichen Phänomenen *und* nach ihrer Beziehung zueinander, nach Weisen ihrer Begegnung zu fragen.

Die folgenden Überlegungen beschränken sich nicht auf Weile und Weite. Es ist nicht nur die Erfahrung der Weile, des Weilens und Verweilens, durch die wir aus dem Strom

⁴ Wie u. a. auch die Erläuterung von Weile und Weite bei Heidegger deutlich machen wird.

des Zeitablaufs hinausgestellt sind. Auch in anderen Wahrnehmungen von Zeitlichkeit – so etwa beim Abschied, beim Sich-verlieren in einen Sommerabend, in der Langsamkeit – wird, wie bei der Weile, zwar das Vergehen nicht ganz ausgeblendet, es kommt aber bei ihnen gerade nicht vorrangig auf das unaufhaltsame Nacheinander oder auf dessen meßbare Kürze oder Dauer an. Auch die Augenblicklichkeit entzieht uns dem Fortriß der Zeit. Ebenso gibt es sehr unterschiedliche Weisen, wie der Raum anders denn als absoluter, metrisch zu erfassender Raum erlebt wird, etwa als Zwischenraum, als Ort, als Ferne, als Grenze oder umgekehrt Grenzenlosigkeit. Weile und Weite stehen zwar im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen, aber da es mir darum geht, die alleinige Geltung des metrischen Verständnisses von Zeit und Raum in Frage zu stellen, werden auch andere Erfahrungen zur Sprache kommen; eine besondere Bedeutung kommt dabei dem Ort zu.

Wenn die Welt kein einheitlich verfaßtes geordnetes Ganzes ist, sondern ein offenes Zusammenspiel von Dingen und Geschehnissen und Beziehungen, dann kann der Versuch, zu fragen, wie es sich mit ihr auch nur in einzelnen ausgesuchten Aspekten verhält, keine Systematik beabsichtigen und somit auch nicht als reine Theorie erfolgen. Wie es ist, – kann das zu sagen mehr sein als der Blick auf ein Wolkenspiel oder auf die Kreise, die der Wind auf das Meer zeichnet? Und hat es nicht gleichwohl seinen Sinn, ja seine Notwendigkeit?

*

Zum Schluß der Einführung will ich eine gewisse Standort- bzw. Wegbestimmung für die Reflexionen dieses Buches versuchen:

In den letzten Jahrzehnten gibt es in Deutschland sehr

unterschiedliche Richtungen des Philosophierens; u. a. sind es – wobei ich die rein philosophiehistorischen Untersuchungen beiseitelasse – die (sprach)analytische Philosophie, die Beschäftigung mit den traditionellen Problemen der westlichen Philosophie, zumeist in Auseinandersetzung mit den oder in Anlehnung an die großen Autoren der westlichen Philosophiegeschichte, Auseinandersetzungen mit den Errungenschaften der neuen und neusten Naturwissenschaft im weiteren Sinne, vor allem auf dem Gebiet der Gehirnforschung und der künstlichen Intelligenz, und schließlich der weite Bereich zeitdiagnostischer Analysen, die sich zumeist mit Teilaspekten der geistigen und gesellschaftlichen Gegenwart beschäftigen. Diese letzteren haben oft einen kritischen Unterton; gleichwohl sind sie nicht als im engeren Sinne »kritische« Ansätze zu bezeichnen, weil sie sich nicht mit der abendländischen – oder »metaphysischen« – Tradition als solcher auseinandersetzen, sondern sich jeweils auf einzelne Fragestellungen – wie etwa Folter, Müdigkeit, Zersiedelung, Globalität, Eßkultur etc. – beschränken. Im Unterschied zu den fundamentalen »kritischen Theorien« der Frankfurter Schule einerseits und von Heidegger andererseits (aber in gewissem Sinne auch von anderen, untereinander sehr verschiedenen Autoren der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie z. B. Foucault, Derrida und Levinas oder auch Feyerabend oder McLuhan) verzichteten diese Analysen auf eine Fundierung ihrer Zeitkritik durch eine Auseinandersetzung mit Grundansätzen des »metaphysischen« oder »traditionellen« Denkens im weiteren Sinne. Vermutlich kann man sagen, daß sie in einer Haltung des prinzipiellen *understatement* jede Fundamentalkritik des geschichtlich Gewordenen von vorneherein ablehnen.

Viele dieser gewöhnlich geistreichen und oft wissensreichen Analysen oder Diagnosen sind durchaus interessant und bedenkenswert. Für mein Verständnis fehlt ihnen aber